



„Der Spezial Club im Lindener Apollo-Kino ist mein Kind.“

Foto: Giesel

Detlef Simon, alias Desimo

Ich muss mich selber leben können!

Vor der Vorstellung steht er am Eingang des Apollo-Kinos und reißt die Karten ab. Zwischen durch springt er hinter den Verkaufstresen und hilft dort aus. Für jeden Gast hat er ein freundliches Wort, erklärt geduldig immer wieder, warum heute das Programm im „Lindener Spezial Club“ spontan geändert werden musste und äußert Verständnis für jeden, der deshalb kehrt machen wolle. Aber es macht kaum einer kehrt. Detlef Simon, besser bekannt unter seinem Künstlernamen „Desimo“, verzaubert mit Liebenswürdigkeit, Offenheit und entwerfender Natürlichkeit seine Gäste schon vor der Vorstellung. Im Zaubern auf der Bühne ist der 40-Jährige ebenfalls Meister, mit Seilen, Tüchern, Ringen, Zylinderhüten und was es sonst noch so an magischem Zubehör gibt – und mit Worten. Kurzum: Aus der hannoverschen Kleinkunstszene ist Detlef Simon nicht mehr wegzudenken. Schon mit 13 sammelte Desimo – so nannte er sich auch damals schon – erste Erfahrungen auf kleineren und größeren privaten Veranstaltungen und entdeckte sein Publikum. „Ja“, lacht er, „als Kleiner ist egal, was man macht. Die Leute finden es süß.“ Er streicht sich über das dicke dunkelblonde Haar, und die Augen, die bei allem was er sagt ebenso mitsprechen wie seine Hände, strahlen in warmem Blau.

Dieser Bonus ist bald weg gefallen. Dann zählte die Leistung, und er mauserte sich zum Comedy-Entertainer, zum Moderator und zaubernden Conferencier, der nicht nur auf hannoverschen Bühnen zu Hause ist. Als gelernter Rundfunkredakteur hat er auch Frühstücksfernsehen gemacht, hatte eine kleine Talkshow beim WDR, hat fürs damalige „Frauenfernsehen“ und den NDR gearbeitet und hatte eine eigene Fernsehshow bei SAT 1, „Halli Galli“, zur besten Sendezeit. Heute sagt er: „Fernsehmachen ist nicht mehr mein Traum, unter anderem weil ich gemerkt habe, wie wichtig mir der direkte Kontakt mit dem Publikum ist. Ich funktioniere nicht so gut fürs Fernsehen.“ Das Herzliche, Spontane, persönlich-Menschliche, der Flirt mit dem Zuschauer hat ihm gefehlt. Und: „Ich bin lieber im kleineren Rahmen glücklich und zufrieden, als im größeren Rahmen jemand, der nur funktioniert. Ich muss mich selber leben können“, sagt Detlef Simon. Sich selber leben können – das Zaubern war für ihn immer ein Mittel gewesen, schon damals, als er merkte, dass er anders war als die anderen Jungs in der Klasse. Mit 14 oder 15 wurde ihm klar, dass er schwul ist. „Für mich ist das eine lange, lange und schwere Geschichte. Es ist heute noch schwierig genug, aber damals ...“ Sich in der Schule outen, wäre gar nicht gegangen. Er hatte auch niemanden, an dem er sich hätte orientieren können. Das hat es ihm zusätzlich schwer gemacht. Die Familie hat ihn immer aufgefangen, aber es war nicht einfach für sie, und für ihn mit ihr auch nicht. So war die Zauberei für den Heranwachsenden so etwas wie Fluchtweg und Schutzbereich, der ihn allein gehörte. „Weil ich in der Schule ganz gut war, galt ich als Streber. Und weil ich keine Sportskanone war, musste ich etwas anderes dagegen setzen. Für mich war es die Zauberei. Sie war wie eine Waffe.“ Anfangs fanden die anderen seine Kartentricks blöd. Doch bald war er so gut, dass seine Zaubereien als total „cool“ galten, und keine Schulfeste und Abiturfeier mehr ohne seine Zaubervorführungen stattfand. Heute ist Schwulsein oder nicht für ihn kein Thema mehr. „Viele wissen es, viele nicht.“ Seit mehr als 15 Jahren hat er einen Partner und lebt mit ihm schon lange zusammen: „Wenn eine schwule Beziehung wirklich eine Beziehung ist, dann ist sie in der Regel treuer als die meisten Heterbeziehungen.“ Sein Partner entwickelt Kinoprogramme, und beide arbeiten sehr viel. „Wir sind wie ein berufstätiges Ehepaar. Nur leider ohne Kinder.“ Desimo drückt sich ein wenig tiefer in einen der voluminösen braunen Ledersessel und nippt am Kaffee. Es ist richtig gemütlich, „Backstage“, hinter der Bühne „seines“ Spezial Clubs im Lindener Apollo-Kino. „Das ist mein Kind. Der Club liegt mir wirklich sehr am Herzen!“ Hier setzt er um, was ihm gefällt, lädt die Künstler ein, die er mag – live, am Puls des Publikums und vor allem mit dem Publikum. Keine Show, in der nicht ein Zuschauer auf die Bühne gebeten wird. „Mit der Zeit entwickelt man ein Gespür dafür, mit wem es geht. Es gibt einen Typus Mensch, der diese Offenheit ausstrahlt.“ Ehrensache, dass es niemals bestellte Zuschauer oder abgesprochene Gags sind. „Manche blühen da oben richtig auf, und es kommt viel Emotion rüber. Das ist wertvoll!“ Bei Desimo geht der Zuschauer immer als Gewinner von der Bühne. „Wir spielen miteinander, und unser Spiel heißt ‚Show‘.“

Leider ist das Leben nicht immer Spiel. Er lacht trocken und wirkt für einen Augenblick ein kleines bisschen weniger optimistisch. Ihm fällt eine ehemalige Schulkameradin ein: Nach einem schweren Motorradunfall ist sie zeit lebens behindert und lebt im Klinikum Wahrendorff. Einige Male hat er sie zur Show ins GOP eingeladen. Doch irgendwie hat er nicht so recht gewusst, wie er mit ihr und den Umständen umgehen sollte, und der Kontakt ist eingeschlafen. Schön grüßen soll ich sie von ihm, sagt er. Einige seiner intensivsten Bühnenerlebnisse hatte er mit behinderten Zuschauern, die er – versehentlich – auf die Bühne geholt hat. Desimo beschreibt die Situation, seine Gemütslage und die des Publikums so lebendig, als sei es gestern gewesen. „Mit einigen gelang es, die Nummer gemeinsam durchzuziehen. Dann das Strahlen in den Augen zu sehen! Das sind Momente, die ich nie vergessen werde!“ Irgendwann habe er beschlossen, hier in Hannover leben zu wollen. „Ich bin hier aufgewachsen und weiß wie die Stadt funktioniert. Sie ist groß genug, um in ihr einen solchen Club anzuschleichen und nicht zu groß, dass er gleich wieder untergeht.“ Sein Traum: In „seiner“ Stadt ein Kleinkunstzentrum mit überregionalem Anspruch zu etablieren. „Ich glaube, diese Lücke ist da. Ich träume von einem Weihnachtsmann, der mir soviel Geld gibt, dass ich das machen kann“, lacht der Zauberer und weiß, dass spätestens hier seine magische Kraft ihre Grenzen hat.

Eva Holtz

Wilder Westen mitten in Köthenwald

Sommerfest mit „Truck Stop“, Bullenreiten und Chili

„Der wilde wilde Westen fängt gleich hinter Hamburg an“, singt die Country-Band Truck Stop in einem ihrer Lieder. Doch zum Sommerfest im Klinikum Wahrendorff war der Wilde Westen sogar bis nach Köthenwald gekommen, und auf den frisch gemähten Wiesen am Park standen dicht gedrängt Autos mit Kennzeichen aus Hamburg und anderen norddeutschen Städten. Eingehiezt wurde den Gästen an einem der ersten warmen Sommertage bereits am Nachmittag: Da sorgten die Small Town Cowboys aus Pattensen mit Klassikern wie „Ring of Fire“, „Bad Moon Rising“, „Summertime Blues“ und „Stand by your man“ für das echte Westernfeeling. Die Small Town Dancers tanzten mit Cowboy-Hüten, in Jeans und Fransenwesten oder schwingenden Röcken, der MTV Ilten hatte seine Sportakrobaten geschickt, und der Kinderzirkus „Die wilde 13“ aus Evern war sogar mit einem Tiger dabei, dem es in seinem Plüschkostüm sicher mächtig warm wurde. Wer wollte, konnte beim dritten Klinikum-Sommerfest unter dem Motto „Country und Western“ Stockbrot backen, Indianerschmuck aus Perlen und Federn fädeln oder zusammen mit den Eltern ein Sockenpferd basteln. Nachwuchs-Indianer aus Ilten und Umgebung bedruckten und bemalten Cowboytütchen, ließen sich eine Kriegsbemalung oder ein Tigergesicht schminken und bastelten Wurfbälle oder warfen Hufeisen. Vor dem Rodeobullen bildete sich eine Warteschlange von mutigen Reitern. Stärken konnte man sich dann mit Bratwurst, Käsespießen und Chili aus Carne und mit vielerlei Flüssigem den Durst löschen. Am Abend der Höhepunkt: Der Auftritt der Hamburger Country-Gruppe „Truck Stop“, und gut 3.000 Westernfans ließen sich das nicht entgehen. Sie feierten ihre Idole zum Teil stilecht mit Cowboyhut und Westernstiefeln bekleidet. „Einige haben schon vor einem halben Jahr bei uns angerufen und nach Karten gefragt, weil sie vom Auftritt der Band erfahren hatten“, sagt Wahrendorff-Geschäftsführer Alfred Jeske, „und waren komplett überrascht, als sie hörten, dass der Eintritt frei ist.“ 120 bis 130 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter waren an den Vorbereitungen und der Organisation beteiligt, berichtete Jeske: „Sie haben maßgeblich dazu beigetragen, dass die Veranstaltung trotz des großen Besucherandrangs ein voller Erfolg geworden ist!“ Das Fest endete irgendwann in der lauschigen Sommernacht, und der Sheriff hatte kein einziges Mal einschreiten müssen. *Sabine Szameitat*

Echtes Westernfeeling mit den Small Town Cowboys aus Pattensen.

Foto: Szameitat



VIII. Wahrendorffer Symposium Suchtmedizin

Sucht und psychische Erkrankungen – das Problem Henne und Ei

Von der Sucht befreien, reicht meistens nicht: Für die rund 250 Teilnehmer (Ärzte, Psychologen, Fachkräfte aus dem sozialtherapeutischen und pflegerischen Bereich) des „VIII. Wahrendorffer Symposium Suchtmedizin“ ging es diesmal um Doppeldiagnosen bei Suchterkrankungen. Und es stellte sich heraus, dass Sucht plus psychotische Erkrankungen, ADHS oder Angststörungen nicht Ausnahmen, sondern eher die Regel sind. Die Erkrankung ist schwerer, der Krankheitsverlauf schlechter, Wahn, Aggressivität, Selbstmordgefährdung, Zwangseinweisung und soziale Isolation verstärkt und häufiger. Viele der Teilnehmer konnte Dr. Greif Sander, Leitender Arzt im Klinikum Wahrendorff und Veranstalter der Reihe, schon zum wiederholten Mal beim Sucht-Symposium begrüßen: „Die Erkrankungen werden immer schwieriger, und unser Blick muss mehr in Richtung Doppeldiagnosen gehen“, sagte er einleitend. Diese Feststellung konnte **Prof. Dr. Euphrosyne Gouzoulis-Mayfrank**, Psychiaterin an der Uniklinik Köln, nur unterstützen: „Fast 50 Prozent der schizophrenen Patienten leiden auch unter einer Suchterkrankung.“ In den Gefängnissen liege die Quote sogar bei 90 Prozent, bei den Älteren sei es der Alkohol, bei den Jüngeren Cannabis, Kokain, Ecstasy und ähnliches. Oft würden Ängste, Depressionen, Spannungen und sozial schwierige Situationen in Selbsttherapie mit „ein bisschen Alkohol und/oder Cannabis“ behandelt. Die Effekte sind zunächst und mitunter auch über lange Zeiträume positiv. Die vorhandene Psychose nimmt dann allerdings einen wesentlich schwereren Verlauf. Häufig löst eine Suchterkrankung – meist Cannabis – eine Psychose aus, die, unbehandelt, leicht chronisch werden kann und ins Gefängnis, in forensische Kliniken oder in die Obdachlosigkeit führe: „Das ist unter unseren jungen Patienten eine große Gruppe“, so Gouzoulis-Mayfrank. In einer Studie haben sie und ihr Team 2.000 sucht- und zugleich psychosekranke Menschen untersucht. Als Behandlung habe sich die „integrierte Therapie“ als am erfolgreichsten herausgestellt. „Nach dem stationären Aufenthalt, in dem die Entgiftung erfolgt und Abstinenz eingehalten werden muss, verbleiben wir eine Kombination von Medikamenten, Motivation und Psychoedukation. Basis ist bei Doppeldiagnose-Patienten aber immer die eigene Motivation.“ Der Patient muss selbst von seiner Sucht loskommen wollen, das sei unverzichtbar. Dann müssten die Behandlungsangebote allerdings sehr niederschwellig sein, am besten ambulant, langfristig angelegt (1 bis 1 ½ Jahre), mit vielen, regelmäßigen Hausbesuchen und ständiger Motivationsunterstützung. „Wir haben keine ganz hohen Ziele erreicht, aber beachtenswerte Ergebnisse – und das bei obdachlosen Anfängern“, so die Psychiaterin. Selbsthilfegruppen seien hilfreich, ebenso Verhaltenstherapie und eine Familientherapie für die Angehörigen. „Für sich allein bringt keine der Therapien etwas, nur in der Summe funktioniert es“, ist ihre Erfahrung. Zum Thema „ADHS und Sucht“ hat **Dr. Martin Ohlmeier** von der Psychiatrischen Abteilung der Medizinischen Hochschule Hannover (MHH) viele Forschungen angestellt, auch gemeinsam mit dem Klinikum Wahrendorff. Er sagt: „ADHS ist keineswegs eine ‚Modelerkrankung‘, sondern ein uraltes Thema!“ Wenn die Störung der Aufmerksamkeit, Impulsivität, Hyperaktivität, Desorganisation und emotionale Instabilität vor dem 7. Lebensjahr beginnen, spricht man von ADHS – eine massive Beeinträchtigung des Lebens. Man geht z. T. von genetischen Ursachen aus, Veränderungen im Hirnprozess sind nachzuweisen, und es gibt häufig auch Überschneidungen mit psychiatrischen Erkrankungen wie Angststörungen, Depressionen, Störungen des Sozialverhaltens und eben auch Suchterkrankungen. „In einer gemeinsamen Studie mit Wahrendorff untersuchen wir, wie viele der Suchtpatienten auch ADHS haben.“ Es sei davon auszugehen, dass zahlreiche erwachsene Suchtkranke als Kinder eine unentdeckte ADHS hatten. „Bei rund 21 Prozent der Alkoholpatienten gibt es Hinweise auf ADHS in der Kindheit und sogar bei 50 Prozent der Drogenabhängigen!“ Wichtig sei also die frühe Behandlung von ADHS, um solche Spätfolgen zu vermeiden, so Ohlmeier. „Bei einer rechtzeitigen medikamentösen Behandlung bekommt weniger als die Hälfte der ADHS-Kinder später zusätzlich eine Suchterkrankung“, haben die Untersuchungen ergeben. „Umwertend“, sei der Effekt von Ritalin, „schon nach drei



Prof. Dr. Gouzoulis-Mayfrank: „Psychose und Sucht – Behandlungsoptionen“

Foto: Holtz

Tagen!“ Interessant auch, dass Erwachsene mit sehr geringen Dosen auskommen, Kinder dagegen höhere benötigen. „Dabei muss ich mir als Arzt aber immer die Frage stellen: Darf ich einen süchtigen Patienten mit einem Medikament behandeln, das auch potenziell süchtig macht?“ Besonders bei Kindern müsse die Ritalintherapie immer von einer psychotherapeutischen Behandlung begleitet werden. Die Entscheidung „Ritalin – ja oder nein“ könne grundsätzlich nur individuell fallen, so der Psychiater und berichtete über zwei konkrete Fälle, bei denen die Therapien tollen Erfolg hatten und beiden jungen Männer erstaunliche berufliche Karrieren möglich wurden. Mit ausschlaggebend, ob sich eine Suchterkrankung entwickelt, sei auch das Einstiegsalter. „Bei Drogenkonsum im Kindes- und Jugendalter machen ein oder zwei Jahre sehr viel aus. Alle von uns Untersuchten gehörten zu den Früheinsteigern.“ Bei den ADHS-Patienten seien Cannabis, Nikotin und Alkohol die gängigen Mittel zur Selbsttherapie – und das in sehr jungem Alter. Ohlmeiers Fazit: „Bei einer frühzeitigen Diagnose und Behandlung von ADHS muss es nicht zur Suchterkrankung kommen, und die Perspektiven sind positiv.“ **Dr. Rüdiger Holzbach**, Chefarzt der Westfälischen Kliniken Lippstadt und Warstein, behandelte das Thema „Affektive Störungen und Sucht“, wobei es vor allem um Depressionen und Angststörungen ging. Rund ein Drittel aller Alkoholabhängigen haben lebenslange Angststörungen. „Es gilt das gleiche wie bei den bereits besprochenen Themen: Ursache für die Doppeldiagnose sind genetische Veranlagungen, Umwelt- und Stressfaktoren und organische Störungen. Auch hier die Frage: Was ist die Henne und was das Ei?“ Wie seine Vorredner kannte auch Holzbach das Modell der „Selbstmedikation“: „Die Suchtsubstanz wird gegen das Problem eingesetzt, mit der Folge einer langfristigen Verschlechterung und Verstärkung des Problems.“ Es sei der immer gleiche und furchtbare Teufelskreis von Depression und Alkohol, Alkohol und Depression. „Und beides immer mehr und immer schlimmer.“ Doppeldiagnosen sind, so der Psychiater, auch deshalb so tückisch, weil die Erkrankungen allgemeinspsychiatrisch und suchtmittelmedizinisch zu behandeln seien. Um Angststörungen abzubauen, müsse der Patient Angst erleben, das erhöhe aber den Trinkschmerz. Andererseits sind Ängste und Depressionen häufige Reaktionen im Entzug. „Solche Patienten haben in der Regel ein sehr schlechtes Selbstbild, sie sind schwer zu erreichen und haben ein geringes Behandlungsinteresse – keine Lust zu nichts“, so Holzbach. Wenn es gelingt, sie zu motivieren, ihr Selbstbild zu verbessern und Aktivität zu entwickeln, sei der Schritt aus der Sucht häufig viel leichter zu erreichen. Einige Zuhörer – einer von ihnen outete sich als Betroffener – bedankten sich für die verständlichen Vorträge, und sie alle hatten in den beiden anschließenden Workshops noch Gelegenheit, sich intensiver und individuell mit den behandelten Themen auseinander zu setzen. *Eva Holtz*



Ein Jazzsonntag im September 2007.

Foto: Schümann

Aalglatt (Bügelstube) Borgentrickstr. 4–6, 30519 Hannover, Tel. 05 11/84 89 53–18, Mo bis Fr 9 bis 12 Uhr, Susanne Strebst
Ambulante Psychiatrische Betreuung Borgentrickstr. 4–6, 30519 Hannover, Karina Fröhlich, T. 05 11/84 89 53–10
Betreuer- und Angehörigenfortbildung zu versch. Psychiatrie-Themen, (regelmäßig u. kostenlos), Institut f. Fort- u. Weiterbildung, Grottenknieweg 10, 31319 Köthenwald, Auskünfte: Ursula Kretz, Tel. 051 32/90–27 32
Bistro Sympatico Borgentrickstr. 4–6, 30519 Hannover, Tel. 05 11/84 89 53–15, Mo bis Fr 8 bis 20 Uhr, Sa u. So 11.30 bis 17 Uhr, ab 12 warme Küche, Slavia Oheim
CaféArtig Volstr. 41, 30161 Hannover-List, Tel. 05 11/394 3496, Mo, Di, Mi 8 bis 16 Uhr, Do, Fr 8 bis 22 Uhr (tägl. Bustransfer vor/nach Köthenwald), Teresa Benne
Café Kuckucksnest Wahre Dorfstr. 1, 31319 Köthenwald, Tel. 051 32/90 25 14, Mo bis Fr von 8 bis 20 Uhr, Sa, So und Feiertags 11 bis 20 Uhr, Betti Becht
Depressionsgruppe Borgentrickstr. 4–6, (Hannover-Döhren), Treffli Mi von 16.30 bis 17.15 Uhr, Dr. Almut Lippert und Anne Willam, Tel. 051 32/90–2474
Dorff-Gärtnerei – eigener Anbau! – Waragasse 3, 31319 Köthenwald, Tel. 051 32/90–2595, Mo bis Fr 8 bis 17 Uhr, Sa 8.30 bis 12.30 Uhr, Annegret Schmidt
Dorff-Laden (Second-Hand, 96-Fanshop, Kiosk) Wahre Dorfstr. 1, 31319 Köthenwald, Tel. 051 32/90–25 58, Mo bis Do 8 bis 16 Uhr, Fr 8 bis 18 Uhr, Sa 9 bis 12 Uhr
Epilepsie Selbsthilfegruppe CaféArtig, Volstraße 41, 30161 Hannover-List, Tel. 05 11/394 3496, jeden ersten Freitag im Monat um 19 Uhr, Kontakt über: Martin Rumpf, Tel. 051 36/89 2790 und Klaudia Bade, Tel. 05 11/66 90 88
Fahrradwerkstatt Waragasse 31, 31319 Köthenwald, Tel. 051 32/90–27 12, Mo bis Fr 8 bis 12 Uhr und 13 bis 16 Uhr, Lothar Brand, Stefan Löwe
is' ja pflege celle Heese 18, 29225 Celle, Tel. 051 41/90–27 10, Monika Graesch, Mo bis Fr 7.30 bis 16 Uhr
Kaffeerunde für „Ehemalige“ und andere Interessierte jeden Do um 16 Uhr in der Klinik im Park 1, Wilhelm-Dörriesstraße, 31319 Ilten, Auskünfte über: Tel. 051 32/90–2495, Lothar Schwittke
Kunstwerkstatt Köthenwald Wahre Dorfstr. 1, 31319 Köthenwald, Mo bis Do 12 bis 18 Uhr, Sonntag 13 bis 18 Uhr, Annette Lechelt, Tel. 051 32/90–2875
Medikamenten- und Alkoholprobleme – Frauengruppe, Treffen jeden Dienstag, 17 bis 18.30 Uhr, Klinik im Park, 31319 Ilten, Rudolf-Wahrendorffstr. 22, Ansprechpartnerinnen: Cornelia Steitz, Gundl Morreale, Tel. 051 32/90–2495, Regina Tegtmeyer, Tel. 051 32/90–2306
Sorgentelefon gebührenfrei und rund um die Uhr, Tel. 0800–84595 930
Suchtmedizin Offene Sprechstunde Rudolf-Wahrendorffstr. 22, 31319 Ilten, jeden Di 13.30 bis 15 Uhr, Kontakt: Dr. G. Sander, Tel. 051 32/90–2465
Tischlerei Waragasse, 31319 Köthenwald, Mo bis Fr 7.15 bis 16 Uhr, Lars Müller, Tel. 051 32/90–25 43
Türkische Angehörigengruppe Borgentrickstr. 4–6, 30519 Hannover, Ansprechpartner: Ali Polat u. Sultan Erdogan, Tel. 05 11/84 89 53 30
Veranstaltungs-Service Miete von Räumen für Veranstaltungen, für 20 bis 200 Personen (Stizplätze), Service und Restauration auf Wunsch inklusive, Auskünfte über: Katrin Kruschel, Tel. 051 32/90–2284

Verrückt ...?



Sir Peter Torry, Britischer Botschafter in Berlin: Ich finde viele Dinge verrückt, vor allem aber die Fähigkeit der Menschen, dummes Zeug anzurichten! Ich schließe mich selbst dabei nicht aus. Auch ich habe schon einige verrückte Sachen getan. Aber ich finde, verallgemeinern kann man das, was man unter „verrückt“ verstehen kann, gar nicht.

Ingrid C. Meyer, Kulturveranstalterin, Großburgwedel: Verrückt ist für mich der Glaube, dass Wissenschaft und Technik unser Leben bestimmen und in der Lage seien, die Probleme unserer Zeit zu lösen! Für mich sind die Fragen nach Gott, Liebe und Tod, nach Sein und Nichts, Schicksal, Glück, nach dem Wahren, dem Guten, die Grenzfahrungen – das sind die wirklich essentiellen Themen! Deshalb finde ich es wirklich komplett verrückt, das philosophische Seminar an der Universität Hannover auflösen zu wollen. Welche bessere Erbschaft könnten wir den nachfolgenden Generationen hinterlassen, als dass wir denkende, verantwortungsbewusste, soziale und reflektierende Wesen sind?

Was ist ein Promi?

Marlies Ritzer (62): Ich möchte nicht berühmt sein. Man hat dann zu viele Aufgaben. Man muss immer da sein. Und dann muss man immer gut aussehen. Und wenn man mal schlecht aussieht, dann sagen alle: Ohhh, wie sieht die denn

aus? Was ist denn mit der los? Dann steht das gleich in der Zeitung, und es werden wilde Geschichten erzählt! Nein, so föhl ich mich viel wohler!

Thomas Kiok (58): Es gibt Menschen, die prominent sind und denen man das ansehen kann, dass sie das ziemlich gut machen. Bei manchen kann man sagen: Du hättest lieber was anderes machen sollen! Früher bin ich viel in Italo-Western gegangen. Bud Spencer find ich gut, und ich hab besonders die Komparsen bewundert. Und Herbert Schmalstieg, den hab ich mal bei einer Hauseinweihung gesehen! Der war sehr sympathisch! Aber berühmt sein ist anstrengend!

Martina Huhn (30): Ich wäre gern berühmt. Weil man dann mit vielen Leuten in Berührung kommt und reich ist und sehr viel unternehmen kann. Ich habe schon viel mit Tanzen und Singen ausprobiert. Das war es. Früher habe ich Ballett gemacht und auch schon mal auf der Bühne gestanden. Das ist schön. Berühmt sein ist etwas Schönes!

Aurelie Margot Pagel (68): Oh ja, berühmt sein! Na, das kann ich jetzt gar nicht so sagen. Ist schon was Schönes dran, wenn von einem was in der Zeitung steht, und die anderen lesen das und sagen: Guck mal, die hat das und das gemacht! Ich bin jetzt seit 45 Jahren bei Wahrendorff. Wo ich da schon überall gewesen bin und was ich alles schon gearbeitet habe! Angefangen habe ich hier als Kinderpflegerin ...

Impressum

is' ja ilten!

Herausgeber:
Klinikum Wahrendorff GmbH

Gesamtkonzeption, Redaktionsleitung und Text: Eva Holtz

Layout: Umlj[uch, Petra Laue, Matthias Höpner-Pieds

Fotos: Joachim Giesel, Eva Holtz, Tillena Schümann, Sabine Szameitat, Philipp Wenzel

Anschrift der Redaktion:
Klinikum Wahrendorff
Rudolf-Wahrendorffstr. 22, 31319 Sehnde,
Tel. 051 32/90 22 50, Fax 051 32/90 22 66
Internet-Seite: www.Wahrendorff.de
e-mail: info@wahrendorff.de
is' ja ilten! erscheint vierteljährlich

Alle Personen, die hier zu Wort kommen oder erwähnt und mit vollem Namen genannt werden, sind ausdrücklich damit einverstanden.

DAS PORTRÄT
Desimo



WETTBEWERB IM KLINIKUM
„Unser Dorff soll schöner werden“



LEBEN IM KLINIKUM
Ein ganz normales Leben?



PROMINENTE BEFRAGT
Was ist verrückt?



Zen- und Erlebnispfad, Nordseestrand auf der Dachterrasse, Orient im Eingangsbereich ...

Neun Verschönerungs-Projekte sind in die Endausscheidung gekommen, insgesamt hatten 19 Projekt-Teams Vorschläge eingereicht. „Unser Dorff soll schöner werden“, ist ein Wettbewerb, bei dem Mitarbeiter, Patienten und Bewohner des Klinikums aufgerufen waren, ihre Stationen und Wohnbereiche, ihre Gärten und Außenflächen nach eigenen Vorstellungen umzugestalten. Die Kosten wurden erstattet, und für die besten Ergebnisse gibt es drei Preise: 5.000 Euro für den ersten, 3.000 Euro für den zweiten und 1.000 Euro für den dritten Preis.

Auf die Jury (die Lehrter Bürgermeisterin Jutta Voß, Bürgermeister Carl Jürgen Lehrke aus Sehnde, Pflegewissenschaftlerin Prof. Dr. Rosemarie Kerkow-Weil, Architekt und Präsident der Niedersächsischen Architektenkammer Wolfgang Schneider, Architekt Oliver Schwarzkopf und Fotograf Joachim Giesel) wartete bei ihrem Bewertungsrundgang eine Überraschung nach der anderen. Zu unterschiedlich waren die Ideen, die Ausführungen und die Präsentation der neun Verschönerungs-Maßnahmen: Da gab es die Verwandlung eines nikotingeschwängerten Raucherraumes in eine an eine coole Bar erinnernde Aufenthaltszone; aus einer „toten“ Ecke im Park wurde ein stimmungsvoller „Zen-Garten“; eine verwilderte, eingewachsene Außenfläche mutierte zum erlebnisreichen „Garten der Sinne“; ein kleiner Innenhof wurde zum anheimelnden Patio; der Vorraum einer Station, auf der im Rahmen eines Migrantenprojektes auch viele türkische Patienten betreut werden, verwandelte sich in ein orientalisches Teehaus; zügige Dachterrassen wurden zu Nordsee-Stränden inklusive Strandkorb; eine Tagesklinik nahm sich sämtliche Balkone vor und gestaltete jeden einzelnen nach einem bestimmten Motto um, und eine Gruppe hatte sich die Sauberkeit auf dem gesamten Gelände auf die Fahnen geschrieben, nach dem Motto, „dem Gänseblümchen eine Chance“.

In Ilten, in Köthenwald und in Lehrte waren die Projekte in dreimonatiger Arbeit gemeinsam von Mitarbeitern, Bewohnern und Patienten umgesetzt worden, zum Teil mit tatkräftiger Unterstützung der Mitarbeiter aus der technischen Abteilung, Gebäudemanagement und der Tischlerei. Beim Rundgang der Jury, den sich auch Alfred Jeske und Dr. Matthias Wilkening von der Geschäftsleitung nicht entgehen ließen, zeigten sich die externen Jurymitglieder immer wieder beeindruckt, mit welchem Engagement, Ideenreichtum, mit welcher Sorgfalt und mitunter auch Witz die Beteiligten zu Werke gegangen waren. Die Jurymitglieder stellten viele Fragen, machten Notizen und diskutierten miteinander und mit den Mitarbeitern, die die Projekte vorstellten. Manchmal entschlüpfte einem von ihnen ein: „Oh, ist das aber schön hier!“ Bürgermeisterin Voß wollte z. B. wissen, wie lange der Zen-Garten schon fertig ist und wie er von den Bewohnern angenommen wird. Aus Kammerpräsident Schneider sprach der Architekt, als er beim selben Projekt fragte: „Haben Sie Bezüge zum Haus hergestellt oder sollte es bewusst etwas ganz anderes sein?“ Für seine Jurymitkollegen Professor Weil war die Sache ziemlich klar: „Das ist etwas ganz Fremdes, das für die Bewohner die Auseinandersetzung mit ihren Problemen fördert.“ Als „Anmutung“ eines Raumes, etwas „Zartes und Zerbrechliches“ charakterisierten die Jurymitglieder, was sie hier sahen. Auch Fakten waren ihnen wichtig: „Wie viele Bewohner gibt



Eines der eingereichten Verschönerungs-Projekte: der Garten der Sinne. Foto: Holtz

es auf dieser Station“, wollte Bürgermeister Lehrke wissen. Was eine solche Aktion für das allgemeine Miteinander, für die Teambildung der Mitarbeiter bedeutet – all das waren Gesprächsthemen, die die Jury während ihres fast dreistündigen Rundgangs beschäftigten. Im „Garten der Sinne“, in dem mit Kräutern, Wasser und unterschiedlichen Bodenmaterialien ein neuer Erlebnisraum entstanden ist, wollten die Juroren z. B. erfahren, ob das Projekt Spaß gemacht habe. Auch der Zeitraum, den Planung und Realisierung beansprucht haben, interessierte sie. „Die Pflanze habe ich eingepflanzt“, mischte sich eine Bewohnerin ins Gespräch, „ich hab' einen grünen Daumen!“ Im Eingangsbereich zu einer multikulturellen Klinik-Station, wo man sich nun in den Orient versetzt fühlt, erfuhren sie, dass die Patienten an der farbenfrohen, üppigen Dekoration maßgeblich beteiligt waren, dass Spiegel, Blumenübertöpfe, Schmuck-Kissen, der hölzerne Go-Tisch von ihnen selbst gefertigt worden waren. Woanders erlebten die Jurymitglieder einen hellen, freundlich gestalteten Aufenthaltsbereich mit einem ebenfalls selbst gebauten übergroßen Mensch-ärgere-dich-nicht-Spiel. Andere Projekt-Teams haben den Prozess ihrer Verschönerungsmaßnahme festgehalten und in Form von dekorativen Fotowänden und informativen Falblättern dokumentiert. Häppchen und Getränke wurden der Jury serviert, und ganz offensichtlich hatten alle Beteiligten viel Freude an der Aktion und an den Ergebnissen. Eine Mitarbeiterin drückte es so aus: „Egal wie die Jury unser Projekt bewertet, für uns und unsere Bewohner ist das auf jeden Fall eine ganz tolle Sache gewesen, die uns allen viel gebracht und sich für den gesamten Bereich sehr positiv ausgewirkt hat.“ Sibylle Ahl, Pflegedienstleiterin und Betreuerin des Projektes fasst ihre Erfahrungen so zusammen: „Es ist toll, welches Potenzial an motivierten, talentierten und kreativen Mitarbeitern wir haben! Und bei dieser Aktion gilt für uns alle: Gewonnen haben wir jetzt schon!“ Eva Holtz

„Gibt es für den Himmel Eintrittskarten?“

Andacht im Rudolf-Wahrendorff-Haus

„Meine Seele erhebe den Herrn“. So heiße das nächste Stück, erklärt Pastor Ulrich Glette und stellt das Abspielgerät an. „Mann, blöde Kuh, pass' doch auf!“ raunzt ein Andachtsbesucher eine Mitbewohnerin an. Sie ist ein wenig verspätet mit ihrem Rollstuhl in den kleinen Raum im Keller des Rudolf-Wahrendorff-Hauses gerollt und hat ihn dabei versehentlich angerempelt. Eine Mitarbeiterin beruhigt den Mann und Bachs Lobgesang erklingt weiter ungestört. 17 Bewohnerinnen und Bewohner haben sich zur monatlichen Andacht versammelt. Heute erzählt der Iltener Pastor – er teilt sich den Dienst im Klinikum mit Pastor Manfred Schmidt-Kirchner und Diakon Werner Mellentin – ein Gleichnis. Mit einfachen Worten erklärt er die Geschichte, in der es um den Kauf von Feldern geht, die für ihren Erwerber wie ein Schatz sind: „Jesus will uns sagen, dass es hierbei um das Himmelreich geht.“ „Da ist ein niedliches Kind auf der Straße“, ruft eine Teilnehmerin. Der Pastor, der seit 1991 Andachten und Gottesdienste im Klinikum hält, lässt sich nicht aus der Ruhe bringen. „Herr Pastor, ich habe vor ein paar Tagen eine Katze weggejagt“, klagt ein Bewohner sich an. „Wie kommt man denn in den Himmel? Kann man eine Eintrittskarte kaufen?“ will ein anderer wissen. Nein, das nicht, aber Freude sei ein Weg, erklärt Pastor Glette. Immer wieder redet jemand dazwischen: „Herr Pastor, ich hab in zwei Monaten Geburtstag!“ „Herr Pastor, wenn ich jetzt sterben würde, würde ich dann zu meinen Eltern in die Grabstätte kommen?“ Auf dem kleinen runden Tisch in der Mitte stehen Holzbücher, vier Kerzen und ein Bild. „Die betenden Hände stehen auch bei meinen Eltern auf dem Grabstein. Das berührt mich sehr“, sagt ein älterer Mann. „Ja“, geht Glette auf ihn ein, „die sind von Albrecht Dürer.“ „Der Pastor gefällt mir, was er erzählt. Das letzte Mal haben wir über Trauerfälle gesprochen“, raunt mir mein Nachbar zu. Bei jeder Andacht könne er was lernen, deshalb kommt er regelmäßig, sagt er und stellt sich vor: „Werner Fehdel.“ Pastor Glette nimmt den Faden wieder auf: „Manchmal beackern und bestellen wir unseren Lebensacker mit Mühe. Manchmal ernten wir gute Früchte. Zum Beispiel, wenn wir hier zusammensitzen, erzählen, gemeinsam singen und uns an unsere Verstorbenen erinnern... Das sind die kleinen Dinge, die uns gut tun. Das sind Schätze, die wir im Leben finden.“ Ein Bewohner wirft ein: „Wenn man heute einen Schatz findet, muss man das melden. Dann kommt er ins Museum.“ „Ja, dann steht da: Gestiftet von dem und dem!“ Schnell ist eine Diskussion über Schätze im Gange. „Herr Pastor, wie geht's denn weiter. Findet er den Schatz denn?“ fragt jemand ungeduldig und will die Geschichte weiter hören. Dann verteilt Ulrich Glette Gesangblätter. „Ich hab meine Brille vergessen!“ ruft jemand. Laut, vielstimmig und sehr schräg schmettert die Runde „Lobe den Herren“. Aber das stört keinen, im Gegenteil, die Augen strahlen und alle sind ganz bei der Sache. „Und jetzt beten!“ ruft eine Teilnehmerin. Sie weiß, dass nun das „Vater Unser“ dran ist. Mit Inbrunst spricht sie das Gebet mit. Einer singt es sogar. Am Ende wird geklatscht. Zum Abschluss der Andacht segnet der Pastor die Anwesenden und wünscht ihnen: „Dass auf Sie alle ein kleiner Schatz warte!“



Foto: Holtz

Jeder Einzelne gibt ihm die Hand und verabschiedet sich persönlich von Ulrich Glette, und manche verwickeln ihn noch in ein kleines Gespräch. „Ich gehe regelmäßig zur Andacht und zum Gottesdienst, wenn es mir gut und wenn es mir schlecht geht“, erzählt Karl-Heinz Kritscher. „Wenn ich Kummer habe, ist das eine große Hilfe, dass ich bei der Andacht mit dem Pastor Glette richtig sprechen kann. Sonst in der Kirche, beim Gottesdienst, ist das eher einseitig.“

Pastor Glette, wie sehen Sie Ihre Tätigkeit hier im Klinikum? „Es ist schon etwas Außergewöhnliches, und es macht viel Spaß. Ich spüre, dass es auch den Anwesenden viel bedeutet. Es gibt manche, die immer wieder da sind, aber auch immer wieder andere und neue. Alle wollen vom Pastor persönlich begrüßt werden, egal wann sie kommen. Und wenn es mitten in der Liturgie ist. Dann muss ich abbrechen und den Ankömmling begrüßen. Aber das stört keinen. In jeder anderen Kirche wäre das unmöglich! Kürzlich hatten Sie eine Trauerfeier hier... „Das ist ein ganz wesentlicher Teil meiner Arbeit. Für viele Bewohner ist das Klinikum ihr Zuhause und die Mitbewohner und die Betreuungskräfte ihre Familie. Wenn jemand gestorben ist, gehe ich sofort auf die Station, um mit den Bewohnern und Mitarbeitern die Trauer zu verarbeiten. Da gibt es manchmal schlimme Fälle. Und wenn ein Bewohner hier in Ilten beerdigt wird, sind immer sehr viele andere Bewohner und Pflegekräfte dabei. Die Andachten hier im Rudolf-Wahrendorff-Haus haben schon eine besondere Atmosphäre. „Ja, es war der Wunsch der Bewohner, hier eine regelmäßige Andacht zu haben. Hier finden auch viele andere Beschäftigungen statt, und da merkt man, dass sich die Bewohner kennen... Sie sind sehr sensibel für das, was den anderen betrifft. Ich beginne die Andacht immer mit klassischer Musik. Die führt zur Ruhe, zum Sammeln und hat ihre Ausstrahlung auf die Zuhörer. Dann machen wir ein kurzes Thema und denken darüber nach und sprechen miteinander.“ eva

KKH-Lauf 2007

Auch die „Wahre Laufgruppe“, die Mitarbeiter-Laufgruppe des Klinikum Wahrendorff war beim „KKH-Herz-Kreis-Lauf 2007“ rund um den Maschsee dabei. Das sechsköpfige Damen-Team war von ihrer Trainerin Sabine Wenzel, im Hauptberuf Heilmleiterin,



Foto: Wenzel

bestens vorbereitet worden. Alle Läuferinnen erreichten das Ziel – mit respektablen Ergebnissen. Eine Urkunde, ein sonnengelbes T-Shirt und eine fröhliche Feier waren anschließend willkommene Belohnung. Man war sich einig: Es war der erste, aber bestimmt nicht der letzte Wettlauf, an dem die Gruppe teilgenommen hat. 2004 hatten sich die Mitarbeiterinnen auf Anregung von Sabine Wenzel, die früher Eisschnelllauf- und Radrennen bestritten hat, zusammengefunden. Gemeinsam wollten sie mehr für ihre Gesundheit und Fitness tun. Vollkommen untrainiert, war der Anfang schwer. Man traf sich zweimal die Woche am Maschsee, mit dem Ziel: Ohne Pause ganz run! Was zunächst unerreichbar erschien, war nach drei Monaten Training geschafft. Seitdem heißt es für die „Wahre Laufgruppe“ einmal pro Woche: Runter vom Sofa und hin zum Maschsee! Mit einigem Erfolg, wie der KKH-Lauf gezeigt hat. eva

Siegfried C.: Sein ganz normales Leben

Siegfried C. war einmal Lehrer. Er hat in Göttingen und Hannover Mathematik, Geschichte und Sport studiert und 20 Jahre lang unterrichtet, an Grund- und Hauptschulen und an einer Schule für verhaltensgestörte Kinder und Jugendliche. Der 61-Jährige war zweimal verheiratet und hat einen erwachsenen Sohn. Ein ganz normales Leben? Er steht schon an der Treppe, eine Hüfte, etwa zwei Meter, sehr schlank und leicht gebeugt, im dunkelblauen Anzug, hellgrauem Hemd, einem rostrot-gemusterten Schlips, auf dem ein kleines goldenes Kreuz baumelt. „In dem Anzug habe ich das zweite Mal geheiratet, 1985. Hat aber nur 13 Monate gehalten“, sagt er und auf den zweiten Blick ist zu erkennen, dass das gute Stück schon reichlich zerklüftet ist. Sein starrer Blick aus blauen Augen ist freundlich. Er hat Tee vorbereitet. „Mit den Frauen hatte ich nur Pech“, stellt er trocken fest. An seiner Mutter hat das gelegen. „Zuhause bin ich nie zu Wort gekommen. Du tust nicht! Mach das nicht! Mach das so! ... Ich habe so viele Deprivationen erlitten!“ Dann ist er auch noch um sein Erbteil betrogen worden, sagt er. Mit den langen, schmalen Fingern, die in gepflegten Fingerringen enden, streicht er gedankenverloren über den grauen Vollbart. „Ich habe viel Pech gehabt im Leben, aber ich bereue keinen Tag und danke jeden Abend dem lieben Gott und dem Herrn Jesus, dass er mir so viel Intelligenz auf so breiter Basis mitgegeben hat!“ Siegfried C. zeigt auf das Bücherregal hinter ihm. Ihn interessiert alles, sagt er, und Langeweile kennt er nicht. Andere Kulturen, fernöstliche Medizin, Theologie, Naturwissenschaften und Sport ... Paris steht für ihn momentan im Blickpunkt: „Da will ich am 5. April 2008 zum dritten Mal heiraten!“ Wen? „Das suche ich mir noch aus. Die Frau muss nur vier Bedingungen erfüllen: treu sein, gut deutsch kochen können, sportinteressiert und geistig so fit, dass sie sich auch mit mir unterhalten kann – Sie sehen übrigens bezaubernd aus!“ Man muss die Ziele hoch stecken, sagt er und plant, in Kürze in Ilten eine Wohnung zu nehmen. „Dort richte ich ein Nachhilfestudio ein, für Haupt-, Real-, Fachhochschulreife und Abitur. Ich stelle noch vier Lehrkräfte ein, und dann werden wir das aufziehen.“ Einen Golf wird er nächste Woche kaufen, um unabhängig zu sein. „Dann kann ich einkaufen fahren, nach Hannover zum Frühstück ...“ Vier Jahrzehnte will er dann noch leben, um noch viele gute Dinge zu tun, für Gott und den lieben Herrn Jesus und für sich: Im Alter zwischen 80 und 90 will er viel reisen, fremde Kulturen kennen lernen und die fernöstliche Medizin studieren. Politisch visiert er eine große Karriere an. Darüber Näheres zu schreiben, hat er mir aber untersagt. „Ich interessiere mich sehr für Politik. Ich bewundere Helmut Schmidt, Bill Clinton, Mahatma Gandhi und den Tenno Ito. Die überzeugen andere, ohne Gewalt ausüben zu müssen. Gewalt lehne ich grundsätzlich ab!“ Mit 35 ging Siegfried C. das erste Mal nach Ilten, um sich ein halbes Jahr stationär behandeln zu lassen, dann im Abstand von etwa zwei Jahren immer wieder für drei oder vier Monate. Mit 44 wurde er früh pensioniert. Depressionen. Alkohol, sechs Selbstmordversuche. Immer wegen Frauen. „Aber dann war mir das Leben doch zu wichtig, als es für eine Frau aufzugeben.“ Seit über 20 Jahren denkt er nicht mehr an Selbstmord, sagt er. Jetzt will er seine Memoiren verfassen. In 26 eng beschriebenen, dicken Kladden, seinen Tagebüchern, hat er akribisch festgehalten, was für ihn wichtig war. „In vier Wochen habe ich meine 400 Seiten Memoiren voll. Ich habe alles im Kopf: Tausende Namen, Telefonlisten, persönliche Daten, meine Krankenversicherungsnummer, unzählige Liedertexte ... alles im Kopf.“ Die strähnigen langen grauen Haare fallen ihm in die Stirn. „Ich bin psychisch und physisch kerngesund. Depressionen - die hatte ich früher. Ist aber jetzt völlig vorbei, völlig!“ Ein ganz normales Leben? Immer wenn er wieder in die Psychiatrie musste, wurde er anschließend in eine andere Schule versetzt. „So ist das lange gar nicht aufgefallen.“ Am meisten haben ihm die verhaltensgestörten 13- bis 17-Jährigen zugesetzt. „Da war ein einzelner soviel Dynamit wie 20 Grundschüler zusammen. Die kamen teilweise auch bewaffnet in die Schule!“ So manche Nacht hat er nicht

geschlafen, ist morgens mit Magenschmerzen zur Schule gefahren. Zu sensibel war er für diese Aufgabe, sagt er. „Diese Zeit wünsche ich keinem meiner ärgsten Feinde!“ Seit fünfeinhalb Jahren lebt Siegfried C. im Klinikum. „Es ist die totale Gängelei! Artikel 1 des Grundgesetzes wird dauernd mit Füßen getreten! Der einzige, der das korrekt ist, ist Dr. Becker, der Chefarzt. Mit ihm habe ich ein ausgezeichnetes Verhältnis. Behandeln lasse ich mich nur von ihm, und therapieren tue ich mich selbst. In den 46 ½ Jahren Praxis habe ich so viel gelernt! Ich bin mein bester Psychiater. Ich merke sofort, wenn was nicht stimmt und hole mir Hilfe.“ Rundum zufrieden sei er mit sich und genieße sein Leben. Bei schöner Musik abschalten, seine vielseitigen Interessen pflegen, ein interessantes Fußballspiel gucken, Leichtathletik-Wettkämpfe ... „Ich habe immer was um die Ohren!“ Sein ganz normales Leben. Eva Holtz

Siegfried C. hat viele Interessen, im Moment steht Paris im Blickpunkt. Doch er plant auch eine schriftstellerische und eine politische Karriere. Foto: Giesel



Wahre Dorff Freunde holen die Stars:

96 gegen Enschede



Fotos (2): Schümann

Es hat schon Tradition: Die „Roten“ kommen, und ganz Ilten ist auf den Beinen. Das jährliche Fußballspiel von Hannover 96 in der Iltener „Wahrendorff-Arena“ ist aber nicht nur für die örtlichen Fußballfreunde das Ereignis des Jahres. Auch „Berlin“ war beispielsweise dabei, in Person von Familienministerin Ursula von der Leyen. In diesem Jahr ging es gegen den niederländischen Erstligisten „Twente Enschede“. Der neue 96-Stürmer Mike Hanke hatte in Ilten seinen ersten, viel beachteten Auftritt – gelungen, da war man sich einig, doch leider ohne Treffer. Dass das Spiel trotzdem mit 3:1 für Hannover 96 ausging, war den Toren von Huszti, Thorvaldsson und Pinto zu danken. Fast genauso wichtig wie der Fußball ist in Ilten aber auch immer das „Drum und Dran“: Ein rasantes Match – ganz nah, Idole zum Anfassen, die nicht mit Autogrammen geizten, super Stimmung und Volksfest am Rande des Spielfeldes. Wie ein jährliches Fußball-Highlight dieser Art möglich ist, in einem 4.700-Einwohner-Ort? Ganz einfach: Dank des Fördervereins „Die Wahren Dorff Freunde e.V.“ und dessen Vorsitzenden 96-Präsident Martin Kind und dank des begeisterten Einsatzes der vielen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter aus dem Klinikum Wahrendorff. eva



Forschung · Kommunikation · Integration · Arbeitsplätze

Am 16. April 2004 gründeten zehn Frauen und Männer in Ilten den Förderverein des Klinikum Wahrendorff, „Die Wahren Dorff Freunde e.V.“. Sie wollten dazu beitragen, dass Psychiatrie „in die Breite getragen und von Tabus befreit wird“. Sie wollten in Zukunft öffentlich machen: „Hier sind Menschen, die brauchen deine Hilfe!“ Drei Jahre später ist ihnen dies schon vorbildlich gelungen. Der Förderverein zählt inzwischen 239 Mitglieder. Sein engagierter, tatkräftiger Vorstand – Vorsitzender ist 96-Präsident Martin Kind, stellvertretende Vorsitzende die Vize-Regionspräsidentin Doris Klawunde, Kassenwart der Bankier Camill Freiherr von Dungen, Schriftführer Madsack-Verlagsdirektor Dr. Jürgen Schwermann, Pressewart Traute Peukert – hat schon zahlreiche Veranstaltungen initiiert, Forschungsvorhaben angestoßen und das Thema „Psychisch kranke Menschen“ in vielfältiger Weise in die Öffentlichkeit gebracht. Unterstützt wird die Arbeit des Vorstandes durch einen fachkompetenten Beirat.

In Zukunft soll den Wahren Dorff Freunden eine feste Seite im Magazin „is' ja ilten!“ gewidmet sein, auf der über Neuigkeiten und Berichtenswertes aus dem Förderverein informiert werden soll.

Vereinsintern gab und gibt es im Jahr 2007 folgende Termine:

Eine große Mitgliederversammlung der Wahren Dorff Freunde e.V. Sie fand am 3. Juli 2007 im Dorff-Gemeinschaftshaus (DoG) in Köthenwald statt. Wichtige Beschlüsse: Beitrag von 50 € /Jahr bleibt stabil, das Forschungsprojekt in Zusammenarbeit mit der MHH (Wahrnehmungsanpassung bei veränderter Schatteneinwirkung) wird fortgeführt, weitere zusätzliche Förderprojekte sind in Planung; ein medizinsoziologisches Forschungsprojekt mit der MHH und Suchtage in Kommunen / Schulen / Kindergärten der Region Hannover.

Drei Sitzungen von Vorstand und Beirat gab es am 11. 4. 07, am 3. 7. 07 und am 6. 12. 07. Dabei wurden und werden die Fundamente für eine weitere erfolgreiche Arbeit des Fördervereins gelegt.

Freuen Sie sich auf folgende Veranstaltungen der Wahren Dorff Freunde im Dorff-Gemeinschaftshaus (DoG) in Köthenwald:

- 16. Oktober, 18.00 Uhr: Abschlussveranstaltung und Preisverleihung „Das Wahre Dorff soll schöner werden“ mit Konzert von „Live Music Now – Yehudi Menuhin“.
- 23. November, 19.00 Uhr: „Gans satt“ – ein herbstliches, deftig-edles Buffet mit Musik und Tanz, begleitet vom „Shadow-Light Duo“.
- 25. November, 15.30 Uhr: „Brummerbühne“, die renommierte und bewährte Laienspielgruppe aus Sievershausen mit „Ein harmonisches Haus“.
- 5. Dezember, 16.00 Uhr: „Weihnachtsbaum-Contest“ – das fröhliche, gesellige Weihnachtsbaumschmücken von Freunden des Klinikums.
- 6. Dezember, 17.00 Uhr: „Dankeschönfeier“ – und Verleihung des Preises für den „SiegerWeihnachtsbaum“, anschließende Verteilung der Bäume auf den Stationen.
- 19. Januar 2008, 18.11 Uhr: „Leinspatzen“ – mit der stimmungsvollen Veranstaltung wird im Klinikum traditionell die 5. Jahreszeit eingeläutet.